



Johannes Werner

DAS LEBEN AUF DEN BURGEN

Sozialgeschichtliche Korrekturen am Bild der mittelalterlichen Feudalität

So bestärkte sich Don Quijote vollends in der Meinung, er befinde sich in irgendeiner berühmten Burg, und man bediene ihn mit Tafelmusik, und es seien der Stockfisch eine Forelle, das Brot von bestem Weizen, die leichten Mädchen edle Damen, und der Wirt ein Vogt dieser Feste. Und somit fand er seinen Entschluß und seine Ausfahrt wohlgelungen. (Kap. II)

Die Täuschung Don Quijotes ist derjenigen nicht unähnlich, welche die historisch Interessierten heute vielfach noch in Bann schlägt. Denn wer seine Phantasie zu Hilfe nimmt, um die Burgen und was von ihnen übrigblieb mit ihrem je eigenen Leben zu erfüllen, läuft unversehens Gefahr, anstatt mittelalterlicher Geschichtswirklichkeit deren verzerrte Schatten zu beschwören, die Schatten einer scheinbar glanzvollen Lebensform: rauschende Feste, Musik und Minnedienst, Turnierspiel und Tanz. Das ist freilich nicht unbedingt falsch, aber doch nur wahr für manche an wenigen Orten und zu seltener Zeit; es bildet eine schimmernde und zugleich undurchsichtige Schicht über dem grauen Alltag, wie er dort und damals üblicherweise

4. Juni 1893. Geboren in Nürnberg. Studium an der TH München unter Hocheder, v. Thiersch, v. Mecenseffy, Th. Fischer.
1918. Eintritt in den öffentlichen Dienst. Vorstand des Reichsneubauamtes Neustadt/Hardt. Regierungsbaumeister a. D. Statiker und Bauleiter bei Dyckerhoff & Widmann AG.
1922. Selbständiger Architekt in Düsseldorf. Vor allem Industriebau und sozialer Wohnungsbau.
1926. Auf der Gesolei-Ausstellung das vorgefertigte „Haus des landwirtschaftlichen Arbeiters“. Im nächsten Jahr das erste Stahl-Montagehaus. Entwicklung von Leichtbauarten. Veröffentlichungen: „Wohnbauten aus Stahl“ und „Grundlagen zum Bauen mit Stahl“. Leitung der Zeitschrift „Der Industriebau“. Aufsätze über Industriebauten.
1928. Promotion an der TH Berlin über „Die Auflösung der Gebäudekonstruktion im Skelettbau“.
1930. Erste Bauten in Stockwerkeigentum. Siedlungen in Emmerich, Greven, Düsseldorf, Neuß, Bingerbrück. Selbsthilfesiedlungen in Düsseldorf, Neviges und Wülfrath. Entsprechende Publikationen.
1932. Honorarprofessor an der TH Aachen für neue Baustoffe und Bauarten. Zusammen mit v. Schöfer und R. Schwarz Denkschrift „Werksschulung und Staat“. Entwicklung standardisierter Bauteile für Wohnbauten in Dessau und Wolfsburg. Entwicklung eines naturfesten Betonstahls. In der Deutschen Akademie für Wohnungsbau Leiter der Typung und Normung.
1946. Stahlhaus; Bauten aus Betonfertigteilen.
1950. Sozialer Wohnungsbau in Ägypten. Werkssiedlungen in Wesel, Flörsheim, Ratingen, Hiddinghausen. Industrie- und Verwaltungsbauten. Mitarbeit an Planungsgrundlagen für Bürobauten.
1954. Erwerb von Burg Grensau im Westerwald. Ausbau als Wohnsitz und Museum zur Geschichte der Burg und des Kannenbäckerlandes.
1957–1968. Vorsitzender der Deutschen Burgenvereinigung e. V. Zeitweilig Vizepräsident des Internationalen Burgeninstituts.
1960–1972. Maßstabsetzende Gestaltung der Zeitschrift „Burgen und Schlösser“.
1963. Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland.
1968. Ehrenmitglied der Deutschen Burgenvereinigung e. V.

Herausgeber und Redaktion von „Burgen und Schlösser“ wünschen weitere erfolgreiche Jahre!

gelebt wurde, und auf den das historische Interesse zuvörderst sich zu richten hat.

Wie nun, so lautet das genaue Thema, wurden die Burgen zu ihrer Zeit benutzt und bewohnt? Darüber vermag eine illusionistische Ritterromantik keinerlei sachliche Auskunft zu geben, auch nicht die Ritterromane, aus denen sie sich speist (und die jener Junker von der Mancha so naiv verschlang, zu eigenem Unglück); und schließlich, allem Anschein entgegen, auch nicht deren literarische Quelle, die sogenannte höfische Epik. Was beispielsweise im ‚Nibelungenlied‘, im ‚Erec‘ und ‚Iwein‘, im ‚Tristan‘ und ‚Parzival‘, im ‚Willehalm‘ und ‚Titurel‘ zu lesen steht, beantwortet manche Frage, kaum aber die eben gestellte. Was hierin sich findet, ist eine extrem stilisierte Welt, ist Kunst statt Leben, Ideal statt Wirklichkeit, ein utopisches Bild (‚wie es hätte sein sollen‘) statt eines realen (‚wie es war‘). Artushof und Gralsburg sind fiktive Räume, die keiner je betrat.

Die Vorstellungskraft des Historikers, welche die mittelalterlichen Architekturen beleben möchte, bedarf jener Erkenntnis als eines Korrektivs, um sich der Blendung durch die höfische Dich-